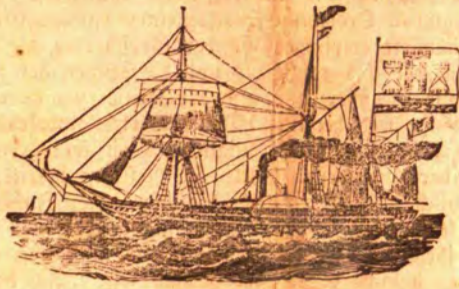


Memeler Dampfboot.

„Memeler- und Grenz-Zeitung.“

Erscheint täglich Morgens
mit Ausnahme der Tage nach den Sonn-
und Feiertagen.

Vierteljährlicher Abonnements-Preis
pränumerando 3 Mark,
mit Botenlohn sowie bei allen Postanstalten
3 1/2 Mark.
Für Ausland 3 Rubel pro halbes Jahr.



Anzeigen werden für den Raum einer Corpus-
Spaltzeile von Abonnenten mit 15 R.-Pf.,
von Nicht-Abonnenten und Auswärtigen mit
20 R.-Pf. berechnet.

Reclamen pro 1spaltige Petitzeile 25 R.-Pf.

Anzeigen, für die folgende Nummer bestimmt,
sind **spätestens** bis Nachmittag 2 Uhr
einzuliefern.

Belag-Exemplare kosten 10 R.-Pf.

N^o 158.

Memel, Mittwoch, den 10. Juli.

1878.

Tagess = Chronik.

Den 10., Abends 7 1/2 Uhr, im Müllerschen Locale
General-Versammlung des Armen-Unterstützungs-Vereins.

Fides punica.

III (Schluß zu No. 154 und 155.)

Aus der Thatsache, daß naturgemäß die Macht be-
rufen ist, im Verhältniß der Staaten zu einander das
Recht zu schützen und aufrecht zu erhalten, hat sich all-
gemach die zweite Thatsache ergeben, daß ein Staat that-
sächlich stets nur soviel Recht behielt, als er zu schützen
einmal herausgeschält aus dem dichten Gespinnst von
Gewohnheit, Vorurtheil und von dem „Recht“ der Her-
kömmlichkeit, wird es analysirt nach unseren modernen
Moralbegriffen, es liegt dann etwas plump Brutales
darin.

Der Stärkere hatte immer Recht, und so sehr hat
sich die Welt an diese historische Thatsache gewöhnt, daß
wir im Völkerverleben ganz ruhig und gleichmüthig Vor-
gänge mitansehen können, die uns empören würden, voll-
zügen sie sich vor unseren Augen zwischen einzelnen
Personen.

Die Macht hebt Verträge auf, zerbricht Allianzen,
entbindet der Treue, schafft sich ganz nach Belieben neue
Rechtszustände. Es liegt in diesem Verhältniß, wird es
einmal herausgeschält aus dem dichten Gespinnst von
Gewohnheit, Vorurtheil und von dem „Recht“ der Her-
kömmlichkeit, wird es analysirt nach unseren modernen
Moralbegriffen, es liegt dann etwas plump Brutales
darin.

Und doch — so verlegend für unser Sittlichkeits-
gefühl das auf den ersten Anschein ja ist — ganz so
schlimm, ganz so verwerflich ist dieses System denn doch
nicht. Das Ueberwiegen der Macht, hat im Lauf der
Jahrhunderte viel Segen gestiftet. Manch kleines Ty-
rannenlein, das seine wenigen Unterthanen blutig peinigete,
ist von einem mächtigen Nachbar geschlagen, besiegt, ver-
jagt worden zum Heil des kleinen Ländchens. Manch
kulturfeindlicher Raubstaat, dessen Fortbestehen dem Fort-
schritt hinderlich gewesen wäre, ist untergegangen durch
die Macht. Das „Recht“ der kleinen Dynastien ist ver-
nichtet worden durch die überlegene Gewalt. Das scheint
ja an sich verwerflich und dennoch ist es billigenwerth.
Wo liegt da der Widerspruch? Ein „Recht“, dessen Ver-
nichtung durch die Macht unser sittliches Gefühl befriedigt,
muß wohl kein wirkliches, kein echtes, kein moralis-
ches Recht sein. Und so ist es. In den Gesetzen aller
modernen Staaten, gilt ein unmittelbarer Anspruch auf
die Person, den Körper eines Menschen für unstatthaft,
Esklaverei, das Recht der körperlichen Züchtigung, ist auch
damit ungiltig, wenn Jemand sich freiwillig verkauft.
Warum soll nun ein einzelner Mann, ein Landesherr,
ein „Recht“ haben auf die Personen all seiner Unter-
thanen? Das Recht des Staates liegt demnach nicht im
Besitz des Fürsten, sondern in dem des Volkes. Nur
wenn das Volk seinen Fürsten liebt und erhalten will,
nur dann, wenn es zufrieden ist mit den herrschenden
Verhältnissen, nur dann beruht dieses Staatswesen auf
einem Recht, nur dann ist es ein wirklich verwerflicher
Akt der Gewalt, wenn die Macht dieses wahre Recht
vernichtet.

Hier sind wir bei dem natürlichen Recht der Selbst-
bestimmung angelangt. Wäre Bessarabien unzufrieden
mit der Regierung des Fürsten Carol, wäre ihm seine
Zugehörigkeit zu Rumänien lästig, und der Rücktritt an
Rußland erwünscht, dann hätte die Retrocession Bessarabi-
ens nichts Verwerfliches. Nur weil jetzt Bessarabien
gegen seinen Willen aus dem Rumänischen Staats-
verbände herausgerissen wird, nur weil es abgetrennt
wird von einem konstitutionellen Staate, einem Staate
mit freisinniger Verfassung und liberalen Gesetzen, um
einverleibt zu werden einem Staate, in dem der Absolu-
tismus mit Hilfe der Knute herrscht, nur darum hat
die Entziehung Bessarabiens den ganzen häßlichen Cha-
racter des Treubruchs, der fides punica.

Run ist aber das factisch herrschende, wenn auch
nicht geschriebene Staatenrecht, das „Recht“ in dessen
Rahmen die fides punica, der verwerfliche Vertragsbruch

einen Platz haben, unverträglich mit den humanen und
sittlichen Anschauungen unserer Zeit: es muß also früher
oder später fallen. Der Weg zu diesem Ziele haben wir
schon angedeutet — es ist das Selbstbestimmungsrecht.
Auch in mächtigen, siegenden Staaten hat ja der Monarch
nur insoweit ein Recht an sein Land, als das Volk es
ihm zugesteht. Ist nun das Volk nicht einverstanden
mit einer Annexion, hält es diese gewaltsame Aneignung
für unberechtigt, für verwerflich, dann wird sie eben nicht
stattfinden können. Und es braucht das nicht etwa zu
Conflicten zwischen Krone und Volk zu führen. Im Ge-
gentheil. Ist das Volk mächtig genug, um Einfluß zu
haben auf den Gang der Regierungsgeschäfte, dann sind
eben diese Regierungsgeschäfte in den Händen seiner Ver-
trauensmänner. Es kann ja nirgends vollere Ueberein-
stimmung herrschen zwischen Volk und Regierung, als
in wahrhaft constitutionellen Staaten.

Damit wären wir zu dem Schluß gelangt, daß die
verwerflichen Ausschreitungen der Macht, dem Rechte
gegenüber nur zu beseitigen sind, wenn die Macht in
Händen des Volkes oder der Vertreter seines Willens
in der Regierung ist.

Wie aber erreichen wir dieses Ziel? Eine Macht
ist nur dann als vorhanden zu betrachten und in Rechnung
zu ziehen, wenn ihr Besitzer sich ihrer bewußt ist und
sie brauchen kann, so lange das Volk sich seiner politischen
Macht nicht voll bewußt und gerillt ist, sie anzuwenden,
so lange ist diese Macht in ihr latent. Gelangt das
Volk zu politischer Bildung, wird es sich seiner Kraft
bewußt, dann gelangt es auch im konstitutionellen Staate
einfach durch die Wahlen in die Volksvertretung zur
Regierungsgewalt und zwar genau in demselben Maße,
als es dies will, und seinen Willen an der Wahlurne
ausdrückt. Diesem Willen kann die Krone für die Dauer
nicht widerstehen, sie muß sich dem parlamentarischen
Regierungssystem zuwenden. Die parlamentarische Re-
gierung wird sich aber stets mehr die Wirkung und
Hebung eines Landes nach Innen, als seine Vergrößerung
und Erweiterung seiner Macht nach Außen angelegen
sein lassen, sie wird mehr nach den Gesetzen der geläu-
terten bürgerlichen Moral als nach dynastischen Traditi-
onen handeln. So führt dann die politische Reife des
Volkes zur parlamentarischen Regierung und die parla-
mentarische Regierung ist eine Gewähr gegen jede Aus-
schreitung der Macht im Staatenleben.

Politische Uebersicht.

r. Memel, den 9. Juli.

Die „Deutsche Mont. Ztg.“ berichtet, daß die in
dem Preussischen Ministerium in der Ausarbeitung be-
griffene Novelle zum Strafgesetzbuche wiederum jenen
berühmten „Kauschul-Paragraphe“ im Prinzip, wenn
auch wohl in etwas modifizirter Fassung, enthalten wird,
dessen fast einstimmige Ablehnung der Reichstag bei der
vor einigen Jahren ihm vorgelegten Strafgesetzbuch-
Novelle beschloß. Es handelt sich bekanntlich in dem Paragraphe
um die weitgehende Bestimmung, daß, wer Familie, Ehe,
Eigentum &c. angreift, mit verhältnißmäßig hoher Strafe
bedroht wird.

Ueber die augenblickliche Lage der Congressverhand-
lungen wird berichtet: „Je bestimmter man in Berlin
daran festhält, daß der Congress in dieser Woche geschlossen
werden soll, desto schwieriger wird die Erledigung der
noch schwebenden Fragen. Für den Congress giebt es
keine Zwangslage, die ihn nöthigen könnte, bis zu einem
bestimmten Termine unter allen Umständen mit seinen
Arbeiten fertig zu werden. Man übersehe nicht, daß die
Dardanellen-Frage und mit ihr das Schicksal von Kon-
stantinopel noch der Congressberatung harren, daß die
zu Anfang der Congressverhandlungen aufgeworfene Frage
der Zurückziehung der Englischen und Russischen Streit-
kräfte eben nur beiseite geschoben wurde.“ Gleichwohl
erscheint der Congressschluß in dieser Woche zweifellos.

Ueber Paris trifft die Nachricht ein, daß die notorisch
tapferen Bevölkerung von Batum, die Lazen, aus welcher
die Türkei ihre beste Seemannschaft rekrutirt, die Eng-
lische Fahne aufpflanzen und sich unter diesem Zeichen
der Russischen Occupation widersetzen wolle. Aus diesem
seltsamen „Frieden“ schießen überall Conflicte wie Pilze

aus der Erde! In der Sonnabend Sitzung soll Rußland
erklärt haben es wolle Batum zum freien Handelshafen
machen, wo also Kriegsschiffe nicht stationiren würden;
die Englischen Bevollmächtigten hätten davon Act genom-
men und erklärt, in diesem Falle würde England an
dem Status quo der Bestimmungen über die Meerengen
festhalten, während es im andern Falle das Recht, Dar-
danellen und Bosphorus jederzeit mit seinen Kriegsschiffen
zu passiren, hätte beanspruchen müssen. Damit scheint
die Frage principiell in dem Sinne dessen gelöst, was
seit mehreren Tagen darüber vorhergesehen war.
Die telegraphische Meldung über die Lösung der Griechi-
schen Frage wird allgemein bestätigt und macht in politi-
schen Kreisen desweges Aufsehen, weil der Congress da-
durch eine Grenzberichtigung für Griechenland im Princip,
wenn auch nur als Wunsch und vorbehaltlich der Regelung
zwischen den beteiligten Parteien unter Vermittlung des
Congresses, so weit dies erforderlich, anerkannt hat.
England hat dieses, England wird noch mehr zugestehen.
Es hat seinen Theil weg ohne große Anstrengung zu machen.
Cypern ist mehr werth als Batum.

In den politischen Kreisen der Französischen Haupt-
stadt ist es aufgefallen, daß die von Dufaure und Mar-
cere einer Deputation von republikanischen Deputirten
in Aussicht gestellten Rundschreiben, betreffend die allge-
meine Politik der Regierung, noch nicht erschienen sind.
Der officöse National erklärt nun den auffallenden Ver-
zug in dem Erscheinen der angekündigten ministeriellen
Circulars damit, daß der Conseil-Präsident Dufaure
nicht vor dem 7. Juli einen Act erlassen wollte, der
auch nur im entferntesten als ein Versuch, die an diesem
Tage stattfindenden Ergänzungswahlen zu beeinflussen,
gedeutet werden könnte. — Das Wahlergebnis ist aber-
mals zu Gunsten der Republikaner ausgefallen, da die
Partei der Gegner in einer wahrhaft beschämenden Mi-
norität geblieben sind und von 24 Ergänzungswahlen
nur drei der Ihrigen durchgebracht haben.

Am 15. d. M. wird der Papst das schon lange an-
gekündete Consistorium abhalten. Man erwartet einige
Ernennungen von Bischöfen, die Besetzung des Suburban-
sitzes, der durch den Tod des Cardinals Amat erledigt
ist, und außerdem eine „geheime“ Allocution, in welcher
Leo XIII. seine Ansichten über die Regierung der Kirche
auseinanderlegen wird.

Die Spanischen Blätter, welche den Angelegenheiten
Marokkos seit dem Tode des letzten Sultans das lebhafteste
Interesse widmen, melden, daß ein Aufstand der
Mabylen ausgebrochen sei. Zugleich beklagen sie die Zu-
rückhaltung, welche von der Regierung den Marokkanischen
Ereignissen gegenüber beobachtet werde.

In der Havana haben große Festlichkeiten zur
Feier des Friedens nach zehnjährigem Kampfe mit der
Insurrection stattgefunden. Die Feste schlossen mit einer
großen Militärparade am 16. Juni und einem Stier-
kampf am 17. Juni. General Martinez Campos hat
die Pflichten eines General-Capitäns übernommen, da
General-Capitän Jovellar sich am 18. nach Spanien ein-
geschifft hat. Der neue General-Capitän hat am 18. Juni
eine Proclamation erlassen, in welcher unter Anderem
folgendes gesagt ist: „Es wird die Politik der Regierung
sein, großmüthig Alles zu vergessen, was diejenigen,
welche Brüder sind, entzweien könnte, und das Gesetz
ohne Ansehen der Person zu handhaben. Neue Gesetze
werden einen großen Theil derer, die bisher im öffent-
lichen Leben nicht vertreten waren, zu staatlichen Pflichten
heranziehen; ungestüme Forderungen werden nicht be-
willigt werden. Das Volk kann der Ueberzeugung sein,
daß alle vom letzten und vom jetzigen General-Capitän
gemachten Versprechungen gehalten werden.“

Deutsches Reich.

Berlin, 6. Juli. Es ist in den hiesigen Bürger-
kreisen eine überaus rege Thätigkeit der Sozialdemokratie
wahrgenommen worden, welche sich allerdings stets unter
dem Deckmantel der Wahlagitation vollzog. Namentlich
haben diese Parteigenossen mit großem Eifer eine Con-
trolle der Wahllisten ausgeübt. Man glaubt jedoch, daß
der Hauptzweck dieser Thätigkeit weniger darin gipfelt,
zu kontrolliren, ob auch alle Wähler richtig in den Wahl-

listen eingetragen sind, als namentlich darin, diejenigen Personen ausfindig zu machen, auf welche noch eine etwaige Einwirkung auszuüben ist. Möchten sich doch die anderen Parteien an der Nützlichkeit der Sozialdemokratie ein nachahmenswerthes Beispiel nehmen!

Eine hohe Freude wurde Sonnabend Vormittag um 11 Uhr den auf der Nordseite des Opernplatzes an dem Palais des Kaisers Vorübergehenden zu Theil. Der Kaiser zeigte sich zum ersten Male seit dem 2. Juni an dem berühmten Fenster und zwar in Uniform. Er schien in dem Zimmer spazieren zu gehen, trat zuerst an das zweite Fenster vom Opernplatz aus, dann an das Fenster und begab sich dann nach der Veranda hin. Die Nachricht von dem Erscheinen des Kaisers am Fenster hat sich schnell in der Stadt verbreitet. Seit gestern bleiben wieder Gruppen von Vorübergehenden stehen, in der Hoffnung, sich auch durch den Augenschein von der fortschreitenden Genesung des Kaisers überzeugen zu können. Bis gestern Mittag 1 Uhr hatte sich der Kaiser aber nicht wieder ans Fenster begeben.

△ Berlin, 7. Juli. [Sozialdemokratisches]. Die „Berliner freie Presse“ läßt Herrn Lothar Bucher heute wieder einmal Spießerthum laufen. Nachdem Herr Carl Marx Herrn Bucher an seine Freundschaft für die rothe Internationale erinnert, bringt die „Berliner freie Presse“ jetzt einige Reminiscenzen aus der parlamentarischen Thätigkeit dieses Herrn, und erinnert ihn an den revolutionären Character seiner Abstimmungen als Mitglied der Nationalversammlung. Das nach Auflösung der Preussischen Nationalversammlung bei R. Decker unter dem Titel: „Das schwarze Buch“ im Auftrage der Preussischen Regierung erschienene Werk, in welchem selbstverständlich sich auch Bucher's Namen befindet, wird demselben folgende Charakteristik beigegeben: „Bucher, Assessor, (Stolpe), stimmte gegen ein Gesetz zum Schutz der Abgeordneten und in allen Fragen mit der äußersten Linken. Er erklärte die Verjährung für eine wirkliche Institution, und den Satz von der Heiligkeit für einen Anachronismus!“

Die Sozialdemokraten, welche bei den vorigen Wahlen an 120 Orten eine eifrige Agitation betrieben, begnügen sich diesmal, ihre Kräfte auf 29 Kreise zu concentriren. Die Candidatenliste, auf welcher nur Offenbach noch fehlt, weil daselbst in Folge des bekannten Congreßbeschlusses die Candidatur Liebknecht's aufgehoben werden mußte, stellt sich folgendermaßen zusammen: Altona, R. Praast in Hamburg; Barmen, W. Hasselmann, Berlin IV., F. W. Frissh; Berlin VI., W. Hasenclever; Breslau I., A. Kräder; Breslau II., Reinders; Borna-Lützenau, W. Geiser; Crimmitschau-Zwickau, Jul. Wortel; Chemnitz, J. Mof; Dresden, A. Bebel; Glauchau-Meerane, W. Brade; Gotha, W. Bod; Greiz, W. Bloß; Hanau, C. Frohne; Hainichen-Freiberg, Max Kayser; Hamburg I., Aug. Geib; Hamburg II., G. W. Hartmann; Kiel, Oldenburg; Leipzig (Landkreis), G. Ramm; Wittweida-Frankenber, Jul. Bahlteich; Nürnberg, Carl Grillenberger; Ottenfen, Max Stähls; Reichenbach-Neurode, Aug. Kapell; Reichenbach-Auerbach, J. Auer; Solingen, M. Rittinghausen; Stollberg-Schneeberg, W. Liebknecht; Waldenburg in Schlesien, Otto Kapell; Zschopau-Gelenau (20. Sächsischer), Ph. Wiemer. —

Frankreich.

Paris, 7. Juli. Der „Soleil“ sagt in einem Commentar zu dem Werke des Congresses: Mit Ausnahme von Frankreich und Deutschland nimmt, empfängt, erstrebt oder fordert jeder Einzelne einen direkten oder indirekten Antheil an der Ernte. Die Interessenlosigkeit Frankreichs ist notwendig, aber die Interessenlosigkeit Deutschlands überrascht und beunruhigt uns. Bismarck habe Europa nicht an ein so chealeres Vorgehen gewöhnt. Was mag er sich als Antheil Deutschlands vorbehalten haben? (Der sonst so maßvolle Autor dieses Artikels ist Eduard Hervé, der für den publizistischen Führer der orleanistischen Partei gilt.) — In politischen Kreisen wird das Gerücht geglaubt, daß der Minister des Innern, Marcère, lange gezögert habe, bevor er das Ausweisungsbekret gegen den ehemaligen Spanischen Minister Ruiz Zorrilla ausführen ließ. Er gab schließlich dem wiederholten Drängen des Spanischen Botschafters, Grafen Molins, nach. —

England.

London, 6. Juli. Die Königin besuchte heute auf mehrere Stunden London. — Der Deutsche Botschafter sprach den Vertsbehörden von Portsmouth amtlich Dank aus für die Gastfreundschaft und schnelle Arbeit bei der Ausbesserung des König Wilhelm. Montag findet auf der Deutschen Botschaft ein Concert zur Unterstützung der Witwen und Waisen der auf dem Großen Kurfürsten verunglückten Seeleute statt. Etella Gerster singt mit. — Die Pall Mall Gazette, die Batumfrage besprechend, bezeichnend die Umwandlung Batus in einen Freihafen als unnütz, wenn das gesammte ringsumliegende Gebiet an Rußland falle. Dieser Compromißvorschlag sei daher werthlos. —

Neueste Nachrichten.

Berlin, 8. Juli. Der Bundesrath hielt am Sonnabend eine Sitzung und wird von jetzt ab seine Sitzungen aussetzen (nicht schließen), um dieselben Mitte August wieder aufzunehmen. Auch das Staats-Ministerium trat zu einer Sitzung zusammen. — Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Wie verlautet, hat der wegen Bestechung zu 2 1/2 jähriger Gefängnißstrafe verurtheilte Engländer Bishop von dem Rundschafts-Bureau einer fremden Regierung in den Jahren 1876 und 1877

bedeutende Summen bezogen, die Bekanntschaften mit hiesigen Militärs daher, schwerlich bloß im literarischen Interesse angeknüpft. — Derselben Zeitung wird aus London mitgetheilt: Prinz Louis Napoleon dürfte demnächst auf seiner Kopenhagener Reise Berlin passiren. Die Annahme, daß es sich bei dieser Reise um eine Brautwerbung handle, finde Bestätigung.

Wien, 7. Juli. Soeben traf hier der König von Holland in einfachem Personenwagen ein, um dem fünfundsiebenzigjährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs beizuwohnen. Er trug einen schlichten Civilanzug ohne jeglichen Orden und machte einen rüstigen Eindruck. Am Bahnhofe empfingen ihn der Großherzog, die Großherzogin, der Erbgroßherzog und die Spitzen der Behörden. Die Großherzogin und der König umarmten einander lange und herzlich. Die zahlreiche anwesende Bevölkerung begrüßte den königlichen Gast ihrer Großherzogin, der zum ersten Male die Residenz betritt, sehr sympathisch. Uebermorgen beginnen die Jubiläumss-Festlichkeiten, die in verhältnißmäßig bescheidenen Grenzen bleiben sollen. Man erzählt sich in Bezug darauf folgendes hübsche Wort vom Großherzog: „Ich darf bei der schlechten Zeit nicht hinter meinem Volke an Sparbarkeit und Einschränkung zurückbleiben.“

Wien, 7. Juli. Der in Krakau erscheinende Czaa meldet, daß eine Kaiserreise nach Galazien bevorstehe. — Zur Bedeutung des jetzt vom Kriegsminister beanspruchten Restes von sieben Millionen aus der ersten Hälfte des Sechzigmillionen-Kredits werden fünfprozentige Schatzscheine ausgegeben. Die Vorbereitungen zur Placirung der zweiten Hälfte sind bereits im Zuge.

— 7. Juli. Die amtliche „Wiener Zeitung“ veröffentlicht ein kaiserliches Handschreiben an den Ministerpräsidenten Fürsten Auersperg, in welchem der Kaiser sich die Entscheidung über das Entlassungsgesuch des Ministeriums vorbehält. Der Minister des Innern, Geh. Rath Laffer, wird von seinem Posten enthoben und Fürst Auersperg mit der Leitung des Ministeriums des Innern bis zur definitiven Entscheidung des Kaisers über das Entlassungsgesuch des Kabinetts beauftragt. — Ein weiteres kaiserliches Handschreiben an Laffer enthebt denselben unter dem Ausdruck des Bedauerns auf sein Ansuchen von seinem Amte als Minister des Innern und genehmigt die Versetzung desselben in den Ruhestand unter Vorbehalt seiner Wiederberufung. Gleichzeitig wird dem Minister das Großkreuz des St. Stefans-Ordens verliehen und Laffer als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus berufen.

Paris, 7. Juli. Dem „Temps“ zufolge erfolgt die Emission der neuen dreiprocentigen amortisirbaren zum Eisenbahnankauf bestimmten Rente sofort nach Unterzeichnung des Berliner Vertrags.

— Bei den gestrigen Ergänzungswahlen sind 17 Republikaner und 2 Conservative gewählt und zwei Stichwahlen erforderlich.

London, 7. Juli. Die conservative Assoziation bereitet für Lord Beaconsfield eine große Ovation bei seiner Rückkehr von Berlin vor. Schatzkanzler Northcote hat die leitenden Conservativen zu einer Versprechung für morgen im auswärtigen Amte eingeladen.

— Beaconsfield wird Freitag hier zurück erwartet. — Northcote verlegte sich durch einen Stoß gegen das Fenster leicht die Stirn und muß sich einige Tage der Gipskaste enthalten.

Kopenhagen, 8. Juli. Grant ist gestern hier eingetroffen. — Prinz Louis Napoleon nahm seit seiner Ankunft am 5. d. Mts. täglich bei dem König oder dem Kronprinzen das Diner ein. Zum Dienste bei demselben ist der Gouverneur des Prinzen Waldemar commandirt.

Kragujewah, 7. Juli. Die Stupschina constituirte das Bureau. Sie erwählte Matie zum Präsidenten, Batis zum Vicepräsidenten. Der Fürst bestätigte diese Wahlen. Die neugewählten Deputirten wurden mittelst Handgelübnißes verpflichtet. — Der Wahl-Prüfungsausschuß beantragte die Annullirung der Wahl Garaschanius wegen vorgekommener Gesekwidrigkeiten.

— Die Thronrede des Fürsten dankt der Armee und Nation für die Opferwilligkeit und die Erfolge der Waffen im letzten Feldzuge, gedenkt der Entsendung Serbischer Bevollmächtigten zum Berliner Congresse und erwartet zuversichtlich die Unabhängigkeit und Erweiterung des Gebiets durch jene Gebietsheile, welche seit Jahrhunderten ihre Vereinigung mit Serbien anstreben, sowie bessere Zustände für diejenigen, die nicht mit Serbien vereinigt werden. Ein unabhängiges vergrößertes Serbien werde den Großmächten dankbar sein und auf dem Gebiete des Communicationswesens, des Handels und der Volkswirtschaft neue Kräfte entwickeln. — In Erwartung einer definitiven Lösung der internationalen Verhältnisse gebiete die politische Klugheit die Arbeiten der Stupschina auf die dringendsten Bedürfnisse zu beschränken. Die Stupschina werde nur das neue Budget feststellen, die während des Krieges erlassenen Gesetze zu approbiren, das Invalidengesetz zu berathen und wegen der Gebietsvergrößerung in eine Reorganisation der Armee einzuwilligen haben.

Congreß-Nachrichten.

Berlin, 8. Juli. Die hauptsächlichsten Arbeiten des Congresses werden als erledigt bezeichnet. Batum bleibt bei Rußland und wird, wie gemeldet, Freihafen. In der heutigen Sitzung, welche unter Theilnahme sämtlicher Delegirten um 2 1/2 Uhr begann, sollen noch einige Detailfragen bezüglich Batus geordnet werden. In der heutigen und folgenden Sitzung dürfte der Congreß

sich mit den Detailarbeiten der Kommissionen beschäftigen. Die Unterzeichnung des Vertrages und Schluß-Protokolls wird Donnerstag oder Sonnabend erwartet.

— In der heutigen Congreßsitzung wird die Grenze Sofias festgestellt werden. England verlangt, daß die Hälfte des Sandschaks sofort zur Türkei geschlagen wird. Ferner erfolgt die formelle Abstimmung über Batum. Die Unterzeichnung des Friedensvertrags kann vor Freitag nicht erfolgen, da eine zweimalige Lesung einzelner Artikel des Friedensvertrags beschlossen ist.

— An der gestrigen Fahrt nach Wannsee nahmen sämtliche Delegirte, ausgenommen Gortschakoff und Bismarck, theil. Außerdem die Gräfinnen Carolhi, Ruffell, Schwaloff, die Fürstin und Gräfin Bismarck und die Baronesse Schleinitz. In Wannsee bestiegen die Gäste des Kronprinzen das königliche Dampfschiff „Alexandria“, auf welchem die Musik des ersten Garderegiments concertirte, und fuhr über Wannsee an der Pfaueninsel vorüber nach Babelsberg. Nach Besichtigung von Babelsberg ging die Fahrt zu Wagen weiter nach Glincke, dem neuen Garten, dem Marmorpalais, dem Pfingstberg, Ruinenberg, Bornstedt, Orangeriegebäude und nach Sanssouci, wo ein Diner (48 Gedecke) stattfand. Im Park von Sanssouci sprangen alle Wasser. Das Wetter hatte sich im Laufe des Nachmittags aufgehellt. Nach der Tafel promenirten die Herrschaften auf der Terrasse. Ein Extrazug führte Abends 10 Uhr die Delegirten hierher zurück.

— Ueber die am Sonnabend stattgefundene Congreßsitzung erfahren wir, daß Fürst Gortschakoff bei der Berathung über die Batum-Angelegenheit erklärte, der Czar habe, um das Friedenswerk zu krönen, wenn auch nach schwerer Entschließung, dazwischen gewilligt, daß in Batum keine Befestigungen angebracht werden. Lord Beaconsfield nahm von dieser Erklärung dankbar Akt. Wir hören, daß von dem Englischen Bevollmächtigten noch der Antrag gestellt wurde, daß Rußland in Batum keine eigentliche Militärgarnison, sondern nur eine Gensarmarie und Polizei für die Aufrechterhaltung der Sicherheit zu halten berechtigt sei. Ueber die Batum-Frage ist materiell nahezu Einigung erzielt, der formelle Beschluß wird in der nächsten (Montags-) Sitzung des Congresses erfolgen, nachdem die Spezialkommission ihren Bericht darüber festgelegt haben wird. Mit der Entscheidung über Batum hat der Congreß seine Hauptarbeiten vollendet. Am Montag und Dienstag wird die Redaktions-Kommission ihre Berichte erstatten und werden die Protokolle verlesen werden, gegen welche man verschiedene Einwendungen, namentlich seitens der Türkischen Bevollmächtigten, erwartet. Wie die Sachen heute stehen, wird es seitens der Congreßdelegirten für möglich erachtet, daß die Unterzeichnung des Friedensinstrumentes vielleicht schon am Mittwoch erfolgen kann.

— In russischen diplomatischen Kreisen wird die Retrocession Batus, wenn auch mit der Klausel, daß dasselbe in keine Festung verwandelt werden darf, als ein großer Erfolg für die russische Politik betrachtet, um so mehr da, nach dem Besitzergreifen von Karz, an eine Befestigung Batus russischerseits nie auch nur gedacht worden sei. Eine Stadt Batum sei für Rußland viel wichtiger und vortheilhafter, als eine Festung Batum, und zwar nicht nur in handelspolitischer, sondern auch in militärischer Beziehung. Eingegen ist die russische Politik bis zu diesem Augenblick noch entschlossen, der Forderung, Batum zum Freihafen zu machen, in welchen die Schiffe sämtlicher Nationen frei einlaufen könnten, sich mit allen Kräften zu widersetzen, da in solchem Falle der Besitz Batus für Rußland doch ziemlich illusorisch werden müßte. Man hofft, daß es mit Hilfe des Fürsten Bismarck, der in dieser ganzen Angelegenheit dem russischen Reiche größere Dienste denn je erwiesen hat, gelingen wird, diese Forderung ganz zu streichen, oder sie jedenfalls zu mildern.

— Wie er sich räuspert und wie er spuckt, das hat bekanntlich der elegante Kanzler des zweieinigen, jetzt eigentlich dreieinigen Donaureiches, Graf Andrassy, seinem großen Freunde und Kollegen, dem Deutschen Reichskanzler, gar trefflich abgeguckt. Unter Anderem ist Graf Andrassy auch auf die Presse und die Finanzwelt sehr übel zu sprechen. Eigenthümlich ist es nur, daß im Gefolge des Grafen Andrassy nicht nur ein Pressbureau sich hier etablirt hat, wie es kaum dem leitenden Minister einer anderen Großmacht zu Haus zur Verfügung steht und dessen einzige Aufgabe darin bestanden hat, die Erfolge und die Bedeutung des Grafen Andrassy in das rechte Licht zu stellen, sondern auch ein Heer von Bank- und Börsenleuten hier eingetroffen ist, welche das Vertrauen zu der wirtschaftlichen Einsicht des Grafen Andrassy hierher gelockt hatte. Baron Hirsch, Graf Chotek, Altgraf Salm, Ritter von Schenk, die Leiter des Wiener Bankvereins, Graf Bellegarde, der Präsident der Wiener Anglobank, Alle waren sie hier erschienen, um nicht einen Augenblick darüber in Ungewißheit zu sein, was der weitsichtige Protektor der nunmehr Oesterreichischen Gesellschaft der Türkischen Eisenbahnen für sie erwirkt habe. Die Herren sind, wie wir hören, auch schon wieder abgereist, angeblich zufrieden mit ihrem Erfolg. Baron Hirsch, für den aus unbekanntem Gründen seitens der Oesterreichischen Regierung aus Anlaß der Pariser Weltausstellung eine eigene Repräsentanzkommission geschaffen worden ist, der er präsidiren darf und die ihm einen Titel bietet, unter dem er die Paris besuchenden Erzherzoge nach Schloß Beaugard laden kann, steht schon seit der Emission der Türkenloose in den freundlichsten Beziehungen zum Grafen Andrassy.

Mittwoch, den 10. Juli 1878.

Ueber die Lappländische Sprache.

Durch Litaunische Sprachstudien nach Litaunien und speciell nach Memel geführt, war es uns interessant, hier ganz unerwartet eine Gelegenheit zu finden für die vervollständigung anderweiter ethnographischer und linguistischer Studien — durch die Anwesenheit der in diesen Blättern schon neulich genannten Lappländer. Früher, nach wiederholtem Aufenthalt in Norwegen, durch die Werke des express für die Lappische Sprache in Christiania angefertigten Professors Friis und durch einigen mündlichen Verkehr mit dem Norwegisch-Lappischen bekannt, begrüßten wir es als eine doppelt willkommene Zügung, hier Repräsentanten des andern großen Hauptdialektes, des Schwedisch-Lappländischen, zu treffen, welches, von den Norwegischen Dialekten sehr weit abweichend, diese an Ursprünglichkeit der Laute und Vollkommenheit der Formen übertrifft und in seinem Wortvorrathe sich dem hervorragendsten Typus dieser nordischen Sprachen, dem Finnischen, nähert. So ist all kaiki, wie in dieser Sprache, selber ertsche, Finnisch itse, während das Norwegisch-Lappische für letzteres buok hat. In der durchgängigen Charakterisirung des Accusativs durch ein angehängtes h übertrifft das Schwedisch-Lappische sogar das Finnische, welches eines eigenen Casus für den Begriff des Accusativs entbehrt, so daß die Umschreibung dieses Casus nach gewissen Regeln je durch den sogenannten Indefinitus, oder durch den Genitiv, oder unterschiedslos mit dem Nominativ zusammenfallend, eines der größten und von Ausländern selten bewältigten Schwierigkeiten der Finnischen Sprache bildet. Das Schwedisch-Lappländische erspart dem Fremden durch die einfache, unseren Sprachen analoge Bildung eines Accusativs diese Schwierigkeit. Sowohl das Lappländische als das Finnisch-Esthnische mit seinen vielen verwandten Dialekten und Sprachen in Rußland und Sibirien gehören bekanntlich zu einem großen, von unseren Indo-Europäischen Sprachen verschiedenen Sprachstamm, bisweilen der Ugrisch-Altäische, bisweilen der Finnisch-Tatarische genannt, welchem, außer den obigen und vielen entlegenen Sprachen des Asiatischen Nordens, als da sind der Ostjakischen und Samojedischen Sprache, auch im Süden die hochgebildete, poetische Ungarische Sprache, sowie Türkisch, Mongolisch, und Mandtschu, angehören. Dieser ganze, große Sprachstamm steht freilich unserm Indo-Europäischen fremd gegenüber, und doch in seinen tiefsten Wurzeln, z. B. in den Pronominalstämmen — als Characteristicum der ersten, 1 oder s der zweiten und dritten Person —, und in dem Charakter seiner grammatischen Bildungen näher, als der dem Gehalte seiner Literaturen nach freilich uns bedeutend mehr interessirende Semitische Sprachstamm. Es ist auffallend, daß, während man in Finnland und Esthland aus dem Munde des Volkes überraschende Schätze uralter Volkslieder, die auch ins Deutsche überseht Kalevala, — Esthnisch: Kalevipoeg — zu Tage gefördert hat, die nahe verwandte Lappländische Sprache dieser Art ungeschriebener Volksliteratur völlig zu entbehren scheint, da die wilden Melodien, mit welchen die Lappländer ihre Arbeiten sich zu versüßen pflegen, eben nur „Nieder ohne Worte“ zu sein scheinen. Dies stimmt genau überein mit dem auch in Norwegen auf Anfragen über diesen Punkt in Erfahrung Gebrachten. Eine geläufige Unterhaltung mit den Leuten, die übrigens auch einiges Schwedisch verstehen, erlaubte allerdings weder der eigene Mangel an längerer Übung auch im Sprechen des Norwegisch-Lappländischen, noch auch die große Verschiedenheit der beiden Dialekte. Das gegenseitige Gesagte und Verstandene war indessen vollkommen genügend, um weiteres und eingehenderes Verständniß anzubahnen. Es war häufig von Interesse, bei aller Verschiedenheit in dem abstracteren Theil der Sprache, gerade in den Wörtern für Gegenstände der äußeren Natur, oder des gewöhnlichen Lebens, einen so überraschenden Einklang mit den bekannten Wörtern des Norwegischen Dialektes zu finden. Und wahrhaft rührend war es, den ungekünstelten lebendigen Ausdruck inniger Freude zu beobachten, wie, aus fremdem Munde und so unerwartet, die ersten heimischen Klänge ihr Ohr trafen — sie wußten, wie es schien, selber kaum, wie sie ihrer Freude einen genügenden Ausdruck geben sollten. Es zeigte in ergreifender Weise, wie auch unter den Kenntniserhellern eines uncivilisirten Volkes, auf das der Cultur-Belecke nur zu stolz hinabschauen zu dürfen glaubt, schließlich doch dieselben Gefühle für die Heimath und für die süßen Laute der Kindheit wohnen, die die Wurzeln auch all der besten Gefühle bilden, deren hochgebildete Völker sich rühmen, oft vielleicht mit weniger Recht sich rühmen, als diese häufig als Halb wilde verachteten Kinder der Natur, bei denen eine künstliche Cultur noch nicht Gelegenheit gehabt hat, das von der Natur als werthvollste Mitgabe Erhaltene durch äußern Firniß zu verdunkeln oder gar zu verdrängen. Wenn eine auf einiger Vertrautheit mit der Sprache gegründete Bekanntschaft mit dem uns so naheliegenden, und doch so vielfach verkannten oder mißverstandenen, Litaunischen Volke schon zu derartigen Beobachtungen Gelegenheit giebt, wie viel mehr das nähere Studium eines dem ursprünglichen Heiligthum der Natur noch so viel näher stehenden Ur-Volkes, wie

es die Lappländer sind. Auf die Gefahr, all' diejenigen unter unsern Lesern gewaltig zu erzürnen, welche mit Ehren-Wagner sich freuen, daß

„wir's so herrlich weit gebracht“, wollen wir doch nicht mit dem Ausdruck unserer aufrichtigen Meinung zurückhalten, daß wir, was das Herz, die Natur, das richtige Gefühl anbetrifft, bei all' unsrer Hyper-Cultur, oder grade wegen derselben, häufig vom Litauner, und gar vom Lappländer lernen können. Sollte ein Besuch bei letzteren, und ein tiefer dringender psychologischer Blick in deren Natur, dies gelehrt und auch sonst das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Menschheit, der Einheit und Uebereinstimmung der menschlichen Natur, bei aller Verschiedenheit der äußeren Erscheinung, geweckt und gekräftigt haben, so hat der Besucher damit ein kostbareres Resultat, als die Befriedigung bloßer Neugier, erreicht, und wird vielleicht noch lange mit Nutzen und Vergnügen sich des erinnern, was ein Besuch bei einem Naturvolke in seinem Innern angeregt.

Dr. Sauerwein,

Mitglied des anthropologischen Vereins zu Göttingen, correspondirendes Mitglied der Esthnischen Gelehrten Gesellschaft in Dorpat.

(Bezüglich unserer gestrigen Notiz über Herrn Dr. Sauerwein haben wir zu berichten, daß dessen gegenwärtige Beschäftigung mit der Litaunischen Sprache nicht in fremdem Auftrage noch fremder Anregung, sondern aus eigenem lebhaftem Interesse an der Sache geschieht. Die Red.)

Der Berliner Domchor.

Zehn Herren des weltberühmten Berliner Königlichen Domchors werden auf einer alljährlich in den Ferien unternommenen Concert-Tournee diesmal auch unsern Ort berühren. Wer jemals Gelegenheit gehabt, die auf dem Gebiete des à capella Gesanges unübertrefflichen Leistungen dieser außerlesenen Künstlervereinigung kennen zu lernen, der wird uns beipflichten, daß ein Concert derselben ein, das Niveau des Alltäglichen hoch überragendes Ereigniß genannt zu werden verdient.

Der Domchor, eine Lieblingschöpfung des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm des IV. von Preußen, wurde im Jahre 1843 gegründet. Anfangs nur auf die Mitwirkung am Gottesdienste beschränkt, errang er durch die vereinte Wirksamkeit des Major Simbeck, des Professor Gressel und des Musikdirectors Reithardt, dem dann eine Zeit lang der Professor Dehn, später der gegenwärtige Director des Domchors, Professor von Herzberg, zur Seite stand, den Ruhm, durch eifernes Festhalten an den Grundlagen eines guten Chorgesanges, durch unermüdete Konsequenz und Bähigkeit das Meiste an der Ausbildung des Domchors zu einem Kunstinstitut ersten Ranges errichtet zu haben. Ein kleinerer Theil des Chores trat bald nach der Gründung in die Oeffentlichkeit, bei den auch jetzt noch um die Weihnachtszeit stattfindenden Transparenz-Ausstellungen in der Akademie der Künste; der ganze Chor etwa 5 Jahre später mit zwei Stücken aus der Russischen Liturgie, die einen äußerlichen wahrhaft überraschenden Eindruck auf das Publikum machten. Die große Berühmtheit schreibt sich aber erst aus dem Jahre 1850 her, wo derselbe gelegentlich der Londoner Weltausstellung ungeheures Aufsehen durch seine unübertrefflichen Leistungen in der Themsestadt erregte. Damals wurde der Beschluß gefaßt, in ein bleibendes Verhältniß zu dem Berliner Concert-Publikum zu treten, durch Gründung von regelmäßig stattfindenden Abonnement-Concerten zur Pflege des klassischen Kirchengesanges. Durch vielfache Reisen durch Norddeutschland, Dänemark und Schweden wurde dann auch auswärtig der Sinn für die bis dahin vergeressene Kirchengesang-Literatur unserer Vorfahren wieder erweckt, und es ist keine Frage, daß nicht nur in Berlin selbst, sondern auch in anderen Städten, in denen er sich hören ließ, das Vorbild des Domchors anregend und belebend auf die Gesangsvereine der Dilettanten gewirkt hat. Man versuchte à capella zu singen und gelangte dadurch zu einer Sauberkeit in der Behandlung der Stimme, die früher nicht erreicht wurde; und wenn auch kein anderer Singverein der Welt, — den Chor der sizilianischen Kapelle in Rom nicht ausgenommen — dem Domchor gleichkommen kann, so sind doch die, welche sich an ihm heranbilden wollten, durch sein Dasein fortgeschritten. Und zehn Mitglieder dieses Chors, welche im vorigen Sommer in Süddeutschland und der Schweiz, — wo sie bis dahin noch unbekannt gewesen, — ungeheure Triumphe gefeiert, werden vielfach an sie gerichteten Aufforderungen folgend, in diesem Sommer sich unseren Gegenden zuwenden. Alle Freunde des wahrhaft Schönen und Erhabenen dürfen sich freuen auf die ihnen in Aussicht stehenden musikalischen Genüsse, welche diese würdigen Interpreten der unsterblichen Meisterwerke eines Palestrina, Lotti, Duranti, Bach, Prötorius u. A. in höchster Vollendung ihnen darbieten werden.

Wir glauben uns nicht zu täuschen, wenn wir den wackern Gästen die regste künstlerische wie materielle Theilnahme auch hier in sichere Aussicht stellen.

Alteneichen.

Von Claire von Glümer.

(Fortsetzung.)

„Verzeih den wilden, thörichten Ausbruch! unsere Trennung, das Uebermaß der Sehnsucht macht mich wahnsinnig. Fürchte nichts, Geliebte, ich will Dein Herzensleben nicht einengen, will Dir keine Zuneigung, kein Interesse verkümmern. — Im Gegentheil, reumüthig, beschämt hole ich eine Versäumniß nach und bitte Dich um Deine Zuneigung für die zwei einzigen Wesen, die mir gewissermaßen herzlich nahe stehen; meine Großmutter und die gute alte Anne Kathrin.“

„Beide sind hier; hoffentlich siehst Du sie bald. Mein Verhältniß zu Großmama ist eigenthümlicher Art: wir achten uns gegenseitig; sie ist sogar stolz auf mich und hat mich lieb, soweit sie in mir den echten Alteneichen findet. Aber was von meiner Mutter in mir ist, die eine Bürgerliche, eine Kaufmannstochter war, ist der adelstolzen Frau fremd, unverständlich, verhaßt. Der Name Alteneichen ist der Fetisch, dem sie Familienglück und Heimath geopfert hat, und dem sie noch jetzt die Ruhe ihrer letzten Tage opfert. Das soll sie nicht länger; ich wünsche und hoffe, sie zur Uebersiedlung nach Gölshausen zu bestimmen — Du siehst, ich selber breche die Klausur, mit der ich Dich bedrohte.“

„O, nur erst wieder von Mund zu Mund mit Dir verkehren können! nur erst die Sorge von Dir genommen wissen, die Dich jetzt ausschließlich in Anspruch nimmt, dann soll Dir nichts in meinem Wesen, meiner Empfindungsweise fremd oder dunkel bleiben. Aber so ist's nicht länger zu ertragen. . . Edith! ich vergehe vor Sehnsucht nach Dir, nach Deinen Augen, Deiner Stimme, Deinem Händedruck! verstehst Du das? — Ich darf nicht weiter schreiben. . . Sorge, daß wir uns wiedersehen!“

X.

Sie verstand ihn nicht nur, sie fühlte mit ihm: Liebe, Sehnsucht, Ungebuld, Hoffnung, Alles was ihn bewegte, erwachte auch in ihr, während sie mit durstigen Augen seine Briefblätter durchflog. Sie sagte sich selbst, daß sie ihn lange geliebt hatte, seit der ersten Begegnung — vor der ersten Begegnung vielleicht, in dunkeln Wünschen und Träumen. Dann seit sie sich wiedergesehen, hatte es mehr und mehr zu tagen begonnen, und nun überströmte sie seine Liebe mit Licht und Glut, und sie wußte wie er, daß sie sich angehörten.

Aber während er den äußeren Hindernissen, die — wie jeder Liebe — auch der ihren drohten, mit siegesgewissem Lächeln entgegenschaut, fühlte sich Edith beängstigt, denn was er nur schemenhaft in der Ferne auftauchen sah, stand ihr schon Aug' in Auge gegenüber. Was hatten sie, bei der ausgesprochenen Antipathie der Mutter, zu erwarten, wenn Edhardt, wie er beabsichtigte, jetzt gleich um Edith warb? War es nicht besser, diese Antipathie erst durch längern Verkehr zu bekämpfen, vorausgesetzt, daß die Mutter einen Verkehr gestattete?

Aber selbst wenn sie es that, was wurde damit gewonnen? abweisend, wie sie sich gegen Alteneichen verhielt, lernte sie ihn durch Visiten und Theeabende nicht kennen — und welche Pein für ihn und Edith, sich nur im Salon, in Gegenwart Anderer zu sehen, sich nie auszusprechen zu können!

Rathlos saß sie seinem Briefe gegenüber. Selbst das Schreiben war schwierig; nur durch Zufall war sie hin und wieder allein, da sie das Wohnstübchen mit beiden Schwestern, das Schlafzimmer mit Anna theilte. Und Alteneichen heimlich sehen? Ihr Stolz sträubte sich dagegen — noch war sie immer geradeaus gegangen mit unverhülltem Gesicht. Aber sehen mußte sie ihn — mußte ihm sagen können, wie ihr um's Herz war. . . mußte jetzt vor Allem antworten. Wie lange wartete er schon!

Geräuschlos trug sie zusammen, was sie zum Schreiben brauchte, aber kaum hatte sie sich dazu niedergesetzt, als Ludwig erwachte und nach Edda rief; und kaum hatte sie seine Wünsche erfüllt, als sich auch Heinrich meldete.

Nun war an ausführliches Antworten nicht mehr zu denken. „Nur ein Billet laßt mich schreiben,“ bat sie die kleinen Tyrannen — länger warten sollte Edhardt nicht.

In zwei Minuten war das Briefchen fertig; es enthielt nur die Worte:

„Alles ist, wie Sie sagen, Alles soll werden, wie Sie wollen. Mehr schreiben kann ich heute nicht, kommen Sie morgen Mittag zu Ihrer

Edith“

Aber was nun? wie den Brief in Edhardt's Hände bringen? — den alten Wille damit fortschicken? — er gab von Schritt und Tritt seinem Herrn Rechenschaft. Dore in's Vertrauen ziehen? Edith konnte sich nicht dazu entschließen. Selbst zum nächsten Briefkasten gehen? Die Brüder ließen sie nicht fort; auch war es zu spät für sie, sich allein auf die Straße zu wagen. Wieder wußte sie keinen Rath.

